

tate zum wahren Ziel der „göttlichen Sendung“ zu gelangen; auf diesen Aspekt hinzuweisen, hat Rebenich leider auch veräußt.

Durch die Begründung der ersten Klöster wird ja nicht nur von Hieronymus, sondern auch von anderen christlichen Zeitgenossen der Versuch unternommen, christliche Verantwortung in der Krisenzeit zu tragen und dadurch zu christlicher Selbstbehauptung in der wahren Krise Roms (J. Burckhardt) beizutragen, ein Aspekt der allgemeinen Wirkung (vgl. Geffcken, Stein, Lietzmann, Straub).

Der Autor will als Althistoriker verstanden werden: Sein zu Recht angemahnter Verzicht auf aktualisierende „Retrospektive“ regt jedoch in der Tat dazu an, des Hieronymus überlieferte Aussagen als „Zeugnisse sui generis“ (S. 299) historisch zu beurteilen und sie als Beiträge zu einer Diskussion über Themen anzunehmen, deren grundsätzliche Problematik Augustinus seinen Zeitgenossen noch eindringlicher bewußt gemacht hat.

Bonn

Christa Krumeich

*Paul Corby Finney: The Invisible God. The Earliest Christians on Art, Oxford-New York-Toronto (Oxford University Press) 1994, 28, 319 S., Ln. geb., ISBN 0-19-508252-4.*

Zu verstehen, was der Autor eigentlich will, hat mir große Schwierigkeiten bereitet. Er baut zwei - wie er meint allgemeingültige - Gedankengebäude auf, die er zum Einsturz bringen will.

Zum ersten handelt es sich um die Vorstellung von der „Bilderfeindlichkeit der Alten Kirche“. Diese soll im byzantinischen Ikonoklasmus des 8./9. Jahrhunderts und im reformatorischen Europa des 16. Jahrhunderts wurzeln, von hier in das 19. Jahrhundert gegangen sein, und über Ritschl und Harnack vor allem auf Hugo Koch gewirkt haben, dem alle späteren Autoren gefolgt sind („with twin roots in Byzantium and Reformation Europe, nineteenth-century scholarship invented a picture of early Christianity as a religion of uncompromising hostility to the representational arts, painting and sculpture“, S. 290). Sieht man einmal davon ab, daß Fs Bild von der Entwicklung gewiß falsch ist, so erweckt doch allein schon das Verfahren Bedenken, Positionen auf Abhängigkeiten zu reduzieren. Der Autor wäre besser beraten gewesen, hätte er seinen negativen Helden einen denkenden Kopf

zugestanden, der sich mit Quellen und Denkmälern auseinandergesetzt hat. Aber so erscheint Forschungsgeschichte als Geschichte von Befangenheiten aufgrund von Traditionen („both archaeologists and historians are content to repeat the ancient pities“, S. 10) und letztlich ersetzt Polemik Wissenschaft (Geffcken ist „hyperkritisch“ (S. 16), andere sind „naiv“).

So setzt sich F. auch nicht mit den Äußerungen der Kirchenväter zur Möglichkeit einer christlichen Kunst oder eines Gottesbildes auseinander, oder doch nur mit der ersten harmlosen Gruppe, den Apologeten des 2. Jahrhunderts. Was der Autor hier eruiert, sind Dinge, die man längst wußte: Daß die Apologeten die Gebildeten ansprechen wollten, sich gegen Aberglauben wandten, ihre Argumente traditionell waren, sie nur heidnische Kunst im Blick haben, etc. F. zieht nun freilich daraus den Schluß, daß die Apologeten eigentlich auch nicht gegen eine christliche Kunst waren, so daß diese dann auch bald darauf entstehen konnte. Und da sie nach F. um 200 in den Malereien der Kalixt-Katakomben (und in Gestalt der von ihm christlich gedeuteten Schafsträger) erscheint, erübrigt sich alle weitere Auseinandersetzung mit Schriftquellen. Die Literatur ist ohnehin nicht das Leben (S. 150). Der Leser fragt sich, warum überhaupt die umfassende Polemik gegen die „Koch-Schule“ entfaltet wurde. Über die Apologeten hätte man sich leicht einigen können.

Der zweite Komplex, den F. bekämpft, ist die Vorstellung, das Christentum der ersten zwei Jahrhunderte sei eine Outsider- oder Underground-Bewegung in gewollter Heimlichkeit gewesen. Daß diese Vorstellung allgemein herrsche, sieht er im Begriff der Arkandisziplin gegeben, wie in der Suche nach Kryptochristlichem auf den Denkmälern dieser Zeit. Nun ist bei Forschern der Wunsch verständlich, in einer Zeit, aus der keine als christlich identifizierbaren Denkmäler erhalten sind, doch wenigstens Anspielungen auf den christlichen Glauben zu finden. Aber dies hat nichts mit einer generellen Einschätzung der Epoche zu tun. Und für die „Arkandisziplin“ stützt sich F. im wesentlichen auf einen Lexikonartikel (von O. Perler im RAC).

Rennt der Autor hier offene Türen ein, so läßt er sie bei anderen Komplexen verschlossen. Dazu gehören nicht nur die Äußerungen der Väter seit dem 3. Jahrhundert. Wohl unbestritten ist die Meinung, daß die Malereien in der ältesten Region

der Kalixt-Katakombe (mit denen in Lucina) am Anfang der uns bekannten christlichen Katakombenmalereien stehen. Wann diese freilich entstanden sind, ist umstritten (ich stehe immer noch zu meinen Ausführungen in Akten des VII. Int. Kongresses für Christl. Arch., Trier 1965, S. 745 ff.). Aber F. streitet nicht darüber, sondern geht als selbstverständlich davon aus, daß die Malereien unter Kalixt entstanden sind, was höchst unwahrscheinlich ist. Der inhaltlichen Bestimmung der Malereien – zumeist vom Notgebet her – kann man weitgehend zustimmen. Sie bleibt zumindest im Rahmen üblicher Deutungen. Aber daß die Katakombenmalereien eigentlich nur das fortführen, was auch die Apologeten taten, nämlich den christlichen Glauben propagieren, scheint etwas hoch gegriffen. Die Frage, welcher Heide denn in die christlichen Grabkammern kam und sich dort von den ihm gewiß unverständlichen Darstellungen, die er nur undeutlich im Lichte einer Ölfünzel sehen konnte, überzeugen ließ, wird gar nicht gestellt und bleibt daher unbeantwortet.

Der Autor glaubt, mit der bisherigen Forschung abgerechnet zu haben („these theories rest on a foundation made up of wrongheaded preconceptions mixed with idealization and caricature, the misreading of literary sources and the confusion of literature and life“, S. 104). Der Waschzettel sagt es noch deutlicher, als ich es im Buch gefunden habe: „Furthermore, this misrepresentation is conscious and deliberate, designed to serve the interests of modern (and not so modern) confessional points of view“. Soll man nun Th. Klauser, gegen den sich F. immer wieder wendet, für einen Calvinisten halten?

Letztlich ist zu fragen, was F. als neues Bild anbietet. Es ist das einer Kirche, die sich kontinuierlich verselbständigt, Eigenbewußtsein gewinnt und schließlich auch zu einer Kultur gelangt, die eine christliche Kunst einschließt, eine Kunst, die eigentlich nie abgelehnt worden war, aber die es mangels materieller Voraussetzungen zuvor nicht gab. Sieht man von den Allgemeinplätzen ab, so kann und muß man, denke ich, die Entwicklung durchaus anders sehen.

Greifswald

Hans Georg Thümmel

*Georg Jenal: Italia ascetica atque monastica.*

Das Asketen- und Mönchtum in Italien von den Anfängen bis zur Zeit der Langobarden (ca. 150/250-604) (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 39/1-2) Stuttgart (Anton Hiersemann) 1995, 24, 1024 S., Ln. geb., ISBN 3-7772-9407-1.

Die von J. an der Universität München als Habilitation eingereichte Studie sucht die bis vor wenigen Jahrzehnten gültige Sicht einer „Identität von frühem westeuropäischem Mönchtum und Ordo S. Benedicti“ (1) für den geographischen Raum Gesamtitaliens in der Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert auf möglichst umfassende Weise zu überwinden. Trotz bereits vorliegender Teilstudien ist der selbstgesetzte Anspruch hoch, nämlich „im Kontext der großräumigen Forschungen von Prinz (zu Gallien...), von Linage Conde und Colombas (zu Spanien), Gavigan und Zumkeller (zu Afrika), Knowles (zu England) und Penco (zu Italien) einen Beitrag zum frühen Asketen- und Mönchtum Italiens zu leisten (8)“. Tatsächlich folgt eine akribische Analyse des monastischen Lebens in zwei Bänden. Teil 1 widmet sich dem Klosterbestand („Zur Prosopographie und Topographie, Phänomenologie, Struktur und Typologie der Asketen- und Klosterlandschaften Italiens zwischen ca. 150/250 und 604“); näherhin umfaßt er eine chronologisch gegliederte, minutiöse Einzeldarstellung der Frauen- und Männergemeinschaften. Dieser Überblick bietet ein in dieser Vielfalt (Formen asketischen Lebens außerhalb v. Gemeinschaften; asketische Gemeinschaften) und geographischen Reichweite bislang unbekanntes Panorama. Die oft nur spärlich fließenden Quellen bringen es mit sich, daß sich dieser Teil nicht selten auf die Präsentation eines kargen Faktengerüsts beschränken muß, sieht man einmal von großen Persönlichkeiten wie Hieronymus oder Rufinus ab, deren Schriften ebenso tiefe Einblicke in die klösterliche Organisation gestatten wie die Klosterregeln des 6. Jahrhunderts. Überhaupt lassen sich genauere Angaben zur Klostererrichtung, zur Ämterstruktur, zu Besitz und Bildung der Mitglieder, nicht zuletzt zum Verständnis der nicht schriftlich fixierten, sondern vom Abt bzw. von der Äbtissin verkörperten *regula* erst für die Gemeinschaften ab dem Ende des 5. Jahrhunderts machen. Teil 2 („Die Ausbildung des italischen Asketen- und Mönchtums in seinem religiösen und gesellschaftlichen, kulturellen, kirchlichen und staatlichen Umfeld“) re-